

**Jens Hacke, Matthias Pohlig.** *Theorie in der Geschichtswissenschaft: Einblicke in die Praxis des historischen Forschens*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2008. 220 S. ISBN 978-3-593-38662-1.



**Lothar Kolmer.** *Geschichtstheorien*. Stuttgart: UTB, 2008. 115 S. (broschiert), ISBN 978-3-8252-3002-9.



Reviewed by Uwe Barrelmeyer

Published on H-Soz-u-Kult (November, 2008)

## Sammelrez: Geschichtswissenschaft und Theorie(n)

Die Frage nach der Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft wird innerfachlich seit langem kontrovers diskutiert. Gleichwohl ist festzuhalten, dass die traditionelle Distanz der Historiker gegenüber geschichtstheoretischen Reflexionen in jüngerer Zeit abgenommen hat. Diese Entwicklungstendenz wird zum einen daran deutlich, dass in den letzten Jahren einige niveauvolle Studien zur Geschichtstheorie erschienen sind, die teilweise eine breite Rezeption erfahren haben. Vgl. etwa Arnd Hoffmann, Zufall und Kontingenz in der Geschichtstheorie. Mit zwei Studien zu Theorie und Pra-

xis der Sozialgeschichte, Frankfurt am Main 2005; Hans-Jürgen Goertz, Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität, Stuttgart 2001; Chris Lorenz, Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie, Kün 1997. Zum anderen ist eine von Volker Depkat und anderen formulierte Beobachtung herauszustellen, dass die Diskussion geschichtstheoretischer Fragen nicht mehr länger nur von einzelnen philosophischen Spezialisten betrieben werde, sondern vielmehr eine Abwanderung der historischen Grundlagenreflexion in die einzelnen historischen Dis-

ziplinenâ zu verzeichnen sei. Volker Depkat u.a. (Hrsg.), *Wozu Geschichte(n)? Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie im Widerstreit*, Stuttgart 2004, S.Â 8; Thomas Welskopp (Rezension zu: JÃ¶rg Barberowski, *Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault*, MÃ¼nchen 2005, (25.10.2005)) bestÃ¤tigt diese Beobachtung und verbindet damit die Hoffnung, dass das gestiegene theoretische Interesse âunter ansonsten vorrangig praktisch arbeitenden Sozial- und Kulturhistorikern [â] auch Folgen hat und sich in den empirischen, narrativen Darstellungen zur Geschichte erkennbar niederschlÃ¤gtâ. Die ErÃ¶rterung geschichtstheoretischer Fragen findet damit auch hÃ¤ufiger Eingang in die fachwissenschaftlichen Diskurse.

In diesen zweiten Entwicklungszusammenhang ist der Sammelband âTheorie in der Geschichtswissenschaftâ einzuordnen. Die BeschÃ¤ftigung mit theoretischen Fragen, so urteilen auch die Herausgeber Jens Hacke und Matthias Pohlig, sei mittlerweile im fachwissenschaftlichen Alltag zur âbegrÃ¼nnten NormalitÃ¤t geworden (S.Â 7). Daher sei es an der Zeit, der Frage nach âdem VerhÃ¤ltnis von Theorie und Geschichte im Hinblick auf die Praxis des Historikers nachzugehenâ (S.Â 22). Dabei sei zunÃ¤chst in analytischer Hinsicht ein weiter Theoriebegriff sinnvoll, der die vier Bedeutungsvarianten des geschichtsphilosophischen Entwurfs, der Inspirations- bzw. Deutungsthese, des methodischen SchlÃ¼ssels sowie des heuristisch orientierenden Leitbegriffs umfasse (S.Â 14ff.). Die beteiligten Autoren untersuchen in Form metaphorischer Essays und historischer Fallstudien unter Beachtung praktischer Gesichtspunkte die Frage, was Historiker machen, âwenn sie vorgeben, theoriegeleitet zu arbeiten oder eine Theorie anzuwendenâ (S.Â 8). Damit werde ein Forschungsdesiderat in den Blick genommen, denn der âWeg der Theorie, die dann operationalisiert wird, um als Methode einen Zugriff auf Empirie zu erlaubenâ (S.Â 12), sei bisher selten beschrieben worden.

In den einzelnen BeitrÃ¤gen wird der forschungspraktische Nutzen so unterschiedlicher TheorieansÃ¤tze und Disziplinen wie Hermeneutik, Diskursanalyse und Medientheorie (Daniel Morat, Jan-Friedrich MiÃfelder), Textphilologie (Damien Kempf), Ethnologie und Religionswissenschaft (JÃ¶rg Barberowski, Michael Brauer), Praxeologie (RÃ¼diger Graf) sowie Politische Ideengeschichte (Jens Hacke) diskutiert. Arbeiten zur Tradition des geschichtswissenschaftlichen Methodenstreits (Philipp MÃ¼ller) sowie zu der wesentlich von Reinhart Koselleck initiierten Begriffsgeschichte (Stephan Schlak) bieten knappe historiographiehistorische Er-

gÃ¤nzungen. Konzeptionelle Ãberlegungen zum Status von Theorien in der Geschichtswissenschaft (Matthias Pohlig) sowie ein ironisch gefÃ¤rbter Erfahrungsbericht (Per Leo) Ã¼ber den Theorieeinsatz in der âakademischen Alimentierungsspiraleâ (S.Â 217) erÃ¶ffnen bzw. beschlieÃen die Aufsatzsammlung.

Wie bewerten die Autoren (Autorinnen sind nicht vertreten) den Nutzen von Theorien fÃ¼r die Praxis der Historiker? Die Urteile fallen differenziert aus. Gleichwohl sind klare Akzentsetzungen in der Bewertung des historiographischen Theorigebrauchs nicht zu Ã¼berlesen. Welche Unterschiede und welche Gemeinsamkeiten sind dabei auffÃ¤llig? Sucht man die Unterschiedlichkeit der eingenommenen Positionen exemplarisch vor Augen zu fÃ¼hren, so bieten sich hierfÃ¼r die positiv wertenden BeitrÃ¤ge von Barberowski (âÃberlegungen zum VerhÃ¤ltnis von Geschichte und Ethnologieâ) und von Hacke an (âPolitische Ideengeschichte und die Ideologien des 20. Jahrhundertsâ) sowie die skeptischeren Positionierungen von Graf (âWas macht die Theorie in der Geschichte?â) und Morat (âBraucht man fÃ¼r das Verstehen eine Theorie?â).

Baberowski betont den Nutzen, den Historiker aus dem Gebrauch ethnologischer Theoreme ziehen dÃ¼rfen. Die Historiker kÃ¶nnen fÃ¼r ihr BemÃ¼hen um das Verstehen menschlicher LebensÃ¤uÃerungen und das ErzÃ¤hlen von Geschichten von der âmodernen, dialogischen Ethnologieâ (S.Â 101) und deren Betonung der âSelbstbeobachtung, SelbstreflexivitÃ¤t und SelbstaufklÃ¤rungâ (S.Â 106) Entscheidendes lernen: âWir mÃ¼ssen, wenn wir verstehen wollen, wie die Welt der historischen Subjekte beschaffen war, Ã¼ber ihre Selbstwahrnehmung sprechen.â (S.Â 100) Die Historiker produzierten âReprÃ¤sentationenâ, wenn sie deutend fremde Kulturen beschrieben. Es kÃ¶nne daher entgegen der Auffassungen der klassischen Sozialgeschichte auch âein objektives Wissen vom Gegenstand gebenâ (S.Â 103). Hacke bestÃ¤tigt ebenfalls nachdrÃ¼cklich den Nutzen politikwissenschaftlicher Theorien fÃ¼r die historische Erforschung der politischen Ideengeschichte (zum Beispiel im Hinblick auf die Ideologien des Nationalsozialismus und des Liberalismus). Die politische Ideengeschichte lasse sich zwar nicht auf eine bestimmte Methode festlegen, aber sie bleibe âtheoriebedÃ¼rfigtâ (S.Â 169).

DemgegenÃ¼ber fallen die Bewertungen von Graf und Morat skeptischer aus. Graf thematisiert die âpraxeologische Umorientierung der Sozialgeschichteâ (S.Â 113), die einige jÃ¼ngere Historiker (etwa Thomas Welskopp, Sven Reichardt) unter der programmatisch-

rhetorischen Formel einer kulturgeschichtlichen Wendung gegen den Strukturfunktionalismus der Älteren Bielefelder Sozialgeschichte (Jürgen Kocka, Hans-Ulrich Wehler) vorgenommen hätten. Graf interessiert die Frage, äinwiefern es sich dabei tatsächlich wie behauptet nur um die Ersetzung einer Theorie durch eine bessere handelte, oder ob durch sie nicht entgegen der ursprünglichen Intention der Theoriegebrauch in der Geschichte grundsätzlich in Frage gestellt wurde (S. 112). Sein Befund fällt eindeutig aus. Der Blick in die Praxis der Praxeologen lehrt, dass der praxeologische Forschungsansatz als geschichtswissenschaftliche Theorie nicht überzeugt. Die Strukturierungs- und Synthesierungsleistung des Theorieansatzes sei beschränkt, seine Leistung in Bezug auf die Produktion von Hypothesen zur Erfassung funktionaler und zur Erklärung kausaler Beziehungen noch geringer (S. 127). Aberdies scheine im Fall des praxeologischen Theorieansatzes ähnlich Empirie [!] vorschnell als Theorie geädelt zu werden (S. 128). Angesichts dieser Defizite empfiehlt Graf (S. 129) den Fachhistorikern, sich wieder auf die methodisch-theoretischen Basisoperationen der Geschichtswissenschaften zu konzentrieren (Heuristik, Begriffsexplikation, Bestimmung des Quellenkorpus, Untersuchungsmethoden, Auswahl der Darstellungsformen). Für Morat wiederum stellt die von Vertretern der Diskursanalyse oder Mediengeschichte formulierte Kritik an der verstehenden Interpretation historischer Dokumente (S. 48) eine fundamentale Herausforderung dar, die allerdings von einer reflektierten historischen Hermeneutik im Sinne einer Offenlegung der Bedingungen der Möglichkeit sinnhafter Kommunikation und damit von Verstehen (S. 49) produktiv verarbeitet werden könnte. Mit Blick auf die für die historische Forschung abasale und alternativlose Operation der verstehende[n] Quelleninterpretation bringt Morat seine Skepsis gegenüber einem allzu eifertigen Theoriegebrauch zum Ausdruck: Zum Verstehen braucht man streng genommen keine Theorie. Die [!] bestätigt man erst, um sowohl die Grenzen als auch die Bedingungen der Möglichkeit des Verstehens aufzudecken (S. 50). Verstehen verlange wesentlich Positionierung und damit ein erster Linie historisches Urteilsvermögen (S. 51).

Neben den skizzierten Bewertungsunterschieden lassen sich auch einige normative Grundüberzeugungen herausstellen, die von den Autoren des Sammelbandes im Wesentlichen geteilt werden: Theorie, so pointiert etwa Pohlig (Geschmack und Urteilstkraft, S. 39), sei grundsätzlich eine wichtige Anregerin der histori-

schen Praxis. Eine reflexionslose Übernahme von Theorien stehe dem produktiven Fortgang historischer Forschung entgegen. Ein problemgeleiteter Umgang mit Theorie, so betont auch Brauer (Der Historiker, der Text und die Theorien, S. 91), muss immer die Frage berücksichtigen, inwieweit bestimmte Theorien für die historische Forschungspraxis überhaupt angemessen seien. Unter bestimmten Umständen kannne die größte theoretische Leistung auch darin bestehen, auf gewisse Theorien zu verzichten. Fehle dieses Gespräch, so bestehe die Gefahr, später über eine bloße rhetorische Plausibilisierung von Forschungsergebnissen nicht hinauszukommen. Historikerinnen und Historiker müssen zur Kenntnis nehmen, so formuliert Pohlig (S. 39) in Anlehnung an die Urteilkategorien Kants in respektierender Absicht, dass die Reichweite von Theorien begrenzt sei, und dass es letztlich untheoretische Kriterien sind, die über die Anwendbarkeit einer Theorie und ihren historiographischen Nutzen entscheiden.

Die Herausgeber erheben den Anspruch, mit dem Sammelband überwiegend die Frage nach der Natürlichkeit von Theorie für die praktische Arbeit des Historikers zu beantworten (S. 17). Dieses Experiment (S. 22) darf angesichts der interessanten Einzelbeiträge als gelungen betrachtet werden. Eine Stärke der Aufsatzsammlung liegt darin, dass die Beiträge einen differenzierten Einblick in die Vielfalt der historiographischen Nutzung von Theorien liefern. Die Pointiertheit einzelner Bewertungen fordert zudem die kritische Urteilsbildung der Leserinnen und Leser heraus. Den methodisch interessierten Lesern bietet beispielweise Damien Kempf (Der mittelalterliche Text zwischen Theorie und Praxis) einen aufschlussreichen Blick auf die konzeptionellen Herausforderungen, mit denen philologisch geschulte Mediävisten durch die aus der handschriftlichen Überlieferung resultierende Offenheit des mittelalterlichen Textes konfrontiert sind. Weitere Denkanstöße für eine ausführlichere Erörterung der Möglichkeiten und der Grenzen der Anwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft liefern Grafs kritische Ausführungen zur Theorie- und Erklärungsrhetorik (S. 129) des praxeologischen Forschungsansatzes oder das von Jan-Friedrich Mißfelder (Medientheorie und Geschichte) vorgetragene Plädoyer für eine mediengeschichtliche Entschärfung der theoretischen[n] Radikalität der Mediarchäologie (S. 197).

Es ist zu begrüßen, dass die unterschiedlichen Positionierungen der Autoren zur Frage des Theoriege-

brauchs und des Nutzens der Theorien überwiegend klar zum Ausdruck kommen. Gleichwohl waren explizitere Erläuterungen zur Frage hilfreich gewesen, welche Merkmale den konstruktiven Gebrauch von Theorien in der historiographischen Praxis letztlich auszeichnen. Die damit verbundene gräßliche konzeptionelle Klarheit hätte auch die Befürchtung der Herausgeber in den Hintergrund treten lassen, dass der Sammelband insgesamt als primär theorieskeptisch oder polemisch missverstanden werden kann (S. 22).

Die eingangs angeführte These von der Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft ist auch der Ausgangspunkt der von Lothar Kolmer vorgelegten Einführung in die Geschichtstheorie. Historikerinnen und Historiker müssen einen ätzweiten Beobachterstandpunkt [â] einnehmen und [â] über sich und ihr Tun reflektieren und dies in ihre Arbeit einbringen (S. 11). Daher will Kolmer mit dem Buch vor allem für Studierende einen grundlegenden Einstieg und Überblick in die Geschichtstheorien geben (S. 7), wobei er allerdings besonderes Gewicht auf die Geschichtsphilosophie legt.

Die Darstellung ist chronologisch aufgebaut und erhebt laut Klappentext den ambitionierten Anspruch, die wichtigsten Positionen aus 2.500 Jahren historischen Denkens vorzustellen. Auf wenigen Seiten werden zunächst die geschichtsphilosophischen Vorstellungen der Antike und sowie deren Transfer ins Mittelalter (Kap. 1) vorgestellt. Unter dem Titel „Die Metaerzählung von Emanzipation und Fortschritt“ wird auf fünf Seiten die Geschichtsphilosophie der Aufklärung abgehandelt (Kap. 2). Die deutsche Geschichtsphilosophie des 19. Jahrhunderts, insbesondere die geschichtsphilosophischen Theorien von Hegel, Marx und Engels, werden umfangreicher dargestellt (Kap. 3, 4, 5). Die Darstellung und Bewertung des Historismus (Ranke, Droysen, Meinecke) sowie der Hermeneutik (Dilthey, Gadamer) nimmt ebenfalls breiteren Raum ein (Kap. 6). Knappe Zusammenfassungen wichtiger geschichtsphilosophischer Positionen des 20. Jahrhunderts (zum Beispiel Psychoanalyse, Strukturalismus und Poststrukturalismus) ergänzen die Darstellung. Unter dem Titel „Postmoderne“ (Kap. 7) behandelt Kolmer in starken fragmentierten Ausführungen die Auflösung der klassischen Metaerzählungen sowie den Bedeutungsverlust von Objektivität, Wahrheit und Wirklichkeit. Mit der daraus resultierenden Herausforderung des Relativismus setzt er sich im achten und letzten Kapitel auseinander („Die Post-Postmoderne“). Kolmers erratisch zu nennende Therapieempfehlungen (S. 94f.) provozieren indes

auch bei geduldigen Lesern irritierte Ratlosigkeit.

Wie ist die Qualität dieser Einführung in die Geschichtstheorie(n) insgesamt zu bewerten? Vergleicht man Kolmers schmales Bändchen etwa mit den Einführungen, die Chris Lorenz oder Hans-Jürgen Goertz vorgelegt haben Vgl. Anm. 1 bzw. Hans-Jürgen Goertz, Umgang mit Geschichte. Eine Einführung in die Geschichtstheorie, Hamburg 1995., so muss das Urteil des Rezessenten skeptisch ausfallen. Kolmers Einführung erreicht nicht annähernd die argumentative Komplexität und systematische Kohärenz der Bände von Lorenz oder Goertz.

Allerdings ist die Frage berechtigt, inwieweit ein solcher Vergleich als fair betrachtet werden darf. Kolmer geht es laut eigener Aussage nicht um eine Einführung in systematisierender Absicht, sondern vielmehr darum, Studierenden der neuen Bachelor-Studiengänge einen didaktisch akzentuierten Überblick zum geschichtsphilosophischen Denken zu verschaffen. Unter dieser Betrachtungsperspektive kann man vor allem mit Blick auf seine Darstellung der deutschen Geschichtsphilosophie des 19. Jahrhunderts von einer knappen, informierten und in Teilen anschaulich geschriebenen Einführung sprechen. Was hinsichtlich inhaltlicher Differenziertheit und didaktischer Klarheit allerdings auch bei einem Einführungstext möglich ist, zeigt die vergleichende Lektüre der unlängst erschienenen, sehr gelungenen „Geschichte der Soziologie“ von Volker Kruse. Volker Kruse, Geschichte der Soziologie, Konstanz 2008. Kruses historisch angelegte Einführung in die Soziologie des 19. und 20. Jahrhunderts richtet sich an Studienanfänger und Studierende sowie interessierte Nichtsoziologen. Sie verbindet hohes fachwissenschaftliches Niveau und sprachliche Klarheit mit einer didaktisch überzeugenden Präsentation von Lerninhalten (z.B. klare Begriffsdefinitionen, merkfähige Zusammenfassungen, grafische Veranschaulichungen, instruktive Lernkontrollfragen, kommentierte Einführungsliteratur). Demgegenüber ist Kolmers Bändchen als eine sehr basale Einführung in das komplexe Feld der Geschichtsphilosophie zu bezeichnen. Dementsprechend bietet es, so darf man einer unlängst veröffentlichten, kritischen Rezension von Stefan Jordan beipflichten, Anlass für Diskussion und Widerspruch. Jordans weitergehende Bewertung, Kolmers Band sei durchzogen von Aussagen, die man nicht teilen möchte, wäre indes inhaltlich genauer zu prägen; siehe seine Rezension unter (13.11.2008).

Geschichtstheorie, so ist abschließend festzuhalten,

lÄsst sich als materiale Geschichtsphilosophie, aber auch als systematische Reflexion der historischen Forschungspraxis konzeptualisieren. In logischer Hinsicht sind beide Varianten als gleichberechtigt anzusehen. Gleichwohl legt die vergleichende LektÄre der bei-

den vorliegenden BÄcher das Urteil nahe, dass fÄr Historikerinnen und Historiker Äberlegungen zur Frage des Theoriengebrauchs heuristisch ungleich instruktiver sind als (leider fragmentierte) AusfÄhrungen zur materialen Geschichtsphilosophie.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

**Citation:** Uwe Barremeyer. Review of Hacke, Jens; Pohlig, Matthias, *Theorie in der Geschichtswissenschaft: Einblicke in die Praxis des historischen Forschens* and Kolmer, Lothar, *Geschichtstheorien*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. November, 2008.

**URL:** <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=26471>

Copyright © 2008 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.